



Der Büsser Hafen als Schauplatz der Seebestattung – Infotafel

Hans“ vom gefährlichen Tod – beide Dichter haben mehr oder weniger lange an der Küste gelebt und gewirkt.

Auch die frühe Volkskunde schrieb der Nähe zum Meer einen entscheidenden Einfluss auf die Menschen zu – mit einer gewissen Hochachtung erkannte Wilhelm Heinrich Riehl Mitte des 19. Jahrhunderts: „Das Meer hält Norddeutschland zusammen ... Die See erzeugt hier jene Einseitigkeit, die eine wesentliche Vorbedingung alles Genies ist ...“. Zu diesem Zeitpunkt allerdings war die Nordseeküste längst keine „terra incognita“ mehr, denn seit dem späten 18. Jahrhundert war der Aufenthalt am Meer auch in Deutschland als



Seebestattungs-Gedenkstein auf dem Neuen Friedhof in Westerland auf Sylt

erholsam und gesundheitsfördernd propagiert worden. Vertreter der Aufklärung, wie Georg Christoph Lichtenberg, propagierten den Aufenthalt am Meer und erhoben das Wandern in jenem Nordseewatt, das zuvor als entmutigend trostlos empfunden worden war, zu einem medizinisch erstrebenswerten, gesundheitsfördernden Unterfangen. Um 1800 wurden die ersten Seebäder an Ost- und Nordsee gegründet: Heiligendamm bei Bad Doberan und Travemünde sowie Norderney, Wangerooge, Cuxhaven und andere.

Seit dieser Epoche ist zwar der Wunsch, ans Meer zu reisen, immer stärker geworden. Die Seebestattung jedoch hatte zunächst

ausschließlich praktische Aspekte. Sie war im Zeitalter der Segelschiffahrt, also bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, eine Notbestattung. Verstorbene Besatzungsmitglieder oder Passagiere mussten aus hygienischen Gründen dem Meer übergeben werden. Eine gekühlte Lagerung des Leichnams an Bord war in der Regel nicht möglich. Vor diesem Hintergrund entwickelten Seeleute zu dieser Form der Bestattung eine besondere Beziehung. Das deutsche Feuerbestattungsgesetz von 1934, das die Feuerbestattung der Erdbestattung erstmals allgemein gleichstellte, erlaubte auf Antrag und mit behördlicher Genehmigung Ausnahmen von der Beisetzung der Asche auf einem Friedhof – und damit grundsätzlich auch die Seebestattung. Die Anfänge regulärer Seebestattungen für breitere Bevölkerungskreise in der Bundesrepublik Deutschland stammen jedoch erst aus den 1970er Jahren. 1975 wurde auf Initiative des Bundesverbandes des Deutschen Bestattungsgewerbes die Deutsche See-Bestattungs-Genossenschaft e. G. (DSBG) mit Sitz in Kiel gegründet. Ihr gehören gegenwärtig rund 400 Unternehmen an. Die rechtlichen Regelungen sind in den einzelnen Bundesländern von Nord bis Süd durchaus unterschiedlich. In Schleswig-Holstein, wo besonders viele Seebestattungen stattfinden, ist sie anderen Bestattungsformen vollkommen gleichgestellt. In Bayern hingegen, wie auch vielen anderen Bundesländern, muss ein Antrag auf Entbindung vom Friedhofszwang gestellt werden.

Norbert Fischer

XXX

Absolute Freiheit für die Friedhöfe

Ein Plädoyer

Friedhöfe sind für mich gute Orte. Es sind Orte des Lebens. Die Stille gefällt mir, man kann nachdenken und trauern. Friedhöfe sind Orte, an denen man sich erinnert, auch an gute Zeiten. Es sind Orte, um Glück zu empfinden. Glück darüber, was man mit einem verstorbenen Menschen erleben durfte.

Friedhöfe sind für mich gute Orte, auch weil man dort Gemeinschaft erfahren kann. In der Gemeinschaft erlebt man, wie andere mit ihrer Trauer umgehen. Man ist mit seinen Emotionen nicht alleine und muss seine Gefühle nicht verbergen.

Gleichzeitig sind Friedhöfe Orte, die Geschichten erzählen, jedes Grab auf seine Weise. Leider werden viel zu viele kreative Ideen, was die Gestaltung der Gräber und den Umgang mit Trauer angeht, durch die Friedhofssatzung im Keim erstickt. Der 1907 eröffnete Münchener Waldfriedhof wurde zu einer Art Initialzündung für strenge Friedhofsvorschriften und damit für den heutigen Ordnungswahn. Das war im Übrigen auch die Geburtsstunde der Friedhofsgärtner und des auf Friedhöfe spezialisierten Steinmetzwesens, wie wir es heute kennen. Von da an verloren die Gräber an Individualität, jedes Grab sollte nun noch dem Standard genügen. Wenn man sich heute Gräber ansieht, sehen alle in der Regel ziemlich uniform und ordentlich aus, mit einem Grabstein aus poliertem Marmor und gleichmäßiger Bepflanzung. Die Individualität ist leider auf der Strecke geblieben.

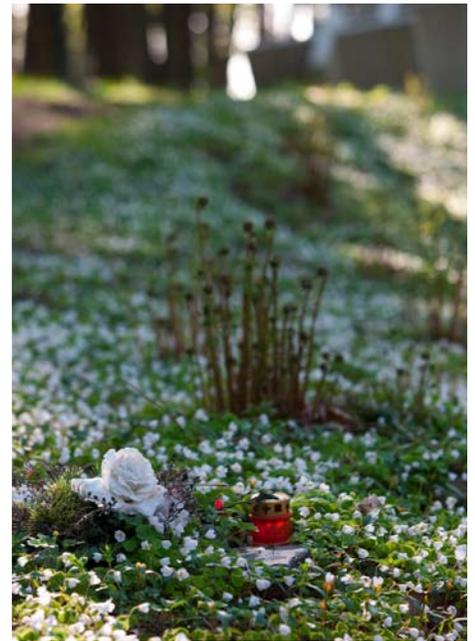
Irgendwann wurde das Aussehen aller Grabsteine durch strenge Vorschriften überall reglementiert, was dazu geführt hat, dass die letzten Ruhestätten einander noch ähnlicher sehen, fast so monoton, wie Klingelschilder

am Eingang eines Hochhauses. Was schade ist, denn das, was Gräber wirklich persönlich macht, fehlt heute meistens. In Herne hat die evangelische Kirche auf ihrem Friedhof untersagt, einen Grabstein mit einer in Bronze gegossenen Orchidee aufzustellen, obwohl dass der letzte Wunsch der Verstorbenen war. Das herzlose Verbot wurde damit begründet, dass die Orchidee kein christliches Symbol sei. Ähnlich erging es verzweifelten Eltern in Dortmund-Bodelschwingh. Sie wollten auf den Grabstein ihres im Alter von neun Jahren verstorbenen Sohns das Logo seines Lieblingsvereins Borussia Dortmund anbringen lassen, versehen mit dem Schriftzug „Echte Liebe“. Das hat dann in Bodelschwingh die katholische Kirche durch beharrlichen Widerstand verhindert.

Wenn man heute auf einen Friedhof kommt, sieht man am Eingang einen großen Anschlag mit Dingen, die verboten sind: Man darf keine Hunde mitbringen, die ja für viele Menschen gerade auch in der Trauer ein wichtiger Begleiter sind. Man darf nicht rauchen, nicht lärmern und nicht spielen. Das Lebendige, das man zum Beispiel von Friedhöfen im Süden kennt, dass sich eine Familie am Grab trifft, etwas zusammen isst, trinkt und lacht, wird nicht gerne gesehen.

Die Friedhofssatzung lässt im Grunde nur stille, andächtige Trauer zu. Aber was ist mit Gefühlen wie Glück und auch Wut? Man kann doch auf dem Friedhof einfach mal fröhlich sein, glücklich, dass da jemand war, der das Leben bereichert hat.

Unsere Gärten der Bestattung in Bergisch Gladbach sind ein wesentlich freierer Ort als viele städtische Friedhöfe und Friedwälder – mal abgesehen von der Einschränkung, das



XXX

bei uns nur vergängliche Urnen beigesetzt werden. Es gibt keine Vorschriften, keine Öffnungszeiten, ja nicht einmal Tore oder Friedhofsmauern.

Über hundert Jahre Friedhofsreglementierungen machen auch wir nicht eben mal über Nacht vergessen. Nach einer gewissen Zeit, finden die Menschen, die zu uns kommen, Zutrauen zu dem Ort. Sie können hier auch mal lachen, kommen miteinander ins Gespräch und können Veränderungen an ihrem Grab vornehmen, ohne dass sie sich alles genehmigen lassen müssen.

Bei uns gibt es keine Regeln, die in Stein gemeißelt sind. Die Menschen sprechen



miteinander, bringen Verständnis füreinander auf. Die Grenze für jeden Einzelnen ziehen die gesellschaftlichen Vorstellungen von Ethik und Moral und nicht irgendwelche oft willkürlichen und überalterten Vorschriften. Freiheit bedeutet für mich in diesem Sinne auch, die Freiheit jedes Einzelnen, auf unserem Friedhof Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Bei uns klappt das hervorragend.

Es ist selbstverständlich, dass jeder den Platz so sauber verlässt, wie er ihn vorgefunden hat, dazu benötigt es keine Vorschriften. Die Menschen sollen hier eine Stelle haben, zu der sie gerne hingehen, und ein gutes

Gefühl haben, wenn sie an den Friedhof denken.

In den *Gärten der Bestattung* findet man Gräber, die man sich gerne anschaut, weil sie interessant sind und zeigen, hier liegt eine Persönlichkeit begraben.

Meine Mitarbeiter und ich kümmern uns um den Friedhof, die Angehörigen um die Gräber. Aber auch nur, wenn das ihr Wunsch ist. Auch die Grabstellen, an denen die Natur am Werke ist, sind auf eine besondere Art und Weise schön. Bei uns gibt es keinen Zwang zur Grabpflege und auch keinen nachbarschaftlichen Wettbewerb um den teuersten Stein und die gepflegteste Blumenrabatte.

Ich denke, die Friedhofssatzungen in Deutschland müssten einfach mal reformiert werden. Man sollte sich einmal überlegen, welche der Vorschriften eigentlich noch zeitgemäß sind. Das ist aber leider ein Bereich, der ungern angegangen wird, wo sich lieber hinter bestehenden Regeln verschanzt wird, anstatt sich mit den Emotionen der Menschen zu beschäftigen. Wenn man sich die großen Schilder an den Eingängen zu den Friedhöfen einmal genauer anschauen würde, dann würde man feststellen, dass die meisten Regeln nicht mehr in die Zeit passen. Nach meiner Erfahrung gehen Menschen auf einem Friedhof sehr behutsam miteinander um, ganz ohne die Friedhofssatzung studiert und verinnerlicht zu haben.

In den *Gärten der Bestattung* spüren die Menschen, dass wir als Inhaber sehr achtsam mit unserem Friedhof umgehen. Diese Achtsamkeit überträgt sich auf die Besucher. Wir zeigen, dass wir uns für die *Gärten der Bestattung* verantwortlich fühlen und jeder, der hier einen Angehörigen beerdigt hat, fühlt sich allein dadurch ermuntert, ebenfalls Verantwortung für den Ort zu übernehmen.

Wer von den Verantwortlichen in den städtischen Friedhofsverwaltungen zeigt sich eigentlich regelmäßig auf öffentlichen oder kirchlichen Friedhöfen? Es reicht nicht, Friedhöfe einfach nur zu verwalten. Man muss Gesicht zeigen und sich dem Ort wirklich verbunden fühlen. Das muss man wollen – und können.

Vielleicht würde es ja helfen, wenn man für jeden Friedhof eine Art „gute Seele“ finden würde. Freiwillige dafür gäbe es wahrscheinlich genug. Menschen, die nicht in einem Büro verwalten, sondern vor Ort sind und sich

Abb.: *At, quat lum volorer cin ent lorero ercilis enit nim vel et, quam illa am iuscipsusci blamet nulput alit*

Abb.: *At, quat lum volorer cin ent lorero ercilis enit nim vel et, quam illa am iuscipsusci blamet nulput alit*

kümmern, und zwar nicht um die genaue Umsetzung von Verordnungen und Gesetzen, sondern um die Wünsche und Bedürfnisse der Trauernden.

Die Verantwortlichen in den Behörden tun so, als hätten sie nur wenig Spielraum in der Auslegung der Friedhofssatzung. Die Verwaltung bügelt Wünsche der Trauernden mit Hinweis auf die Paragraphen ab, anstatt sich Gedanken zu machen, wie man den Trauernden in ihrer schwierigen Situation helfen könnte.

Die Stadt- und Gemeindeverwaltungen müssen aufwachen und das Thema auf die Tagesordnung ihrer Parlamente setzen.

Ich finde, der Gesetzgeber muss seine Verantwortung gegenüber trauernden Menschen endlich wahrnehmen.

Manchmal werden die Satzungen auch dazu benutzt, sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Trauernde sind in einer Notsituation. Das eigene Leid wird nicht dadurch geringer, dass ich andere Trauernde mittels Friedhofssatzung versuche, unter Druck zu setzen, nur weil sie vielleicht eine andere Auffassung von Grabpflege haben.



Das Fehlen der Friedhofssatzung würde viele Friedhöfe wahrscheinlich zu lebendigeren Orten machen.

Ich glaube, der Wunsch einiger Menschen, die Urne zuhause aufbewahren zu dürfen, hat auch damit zu tun, dass sie glauben, auf dem Friedhof ihre Liebe nicht so ausdrücken zu dürfen, wie sie das gerne würden. Daran sollten wir dringend etwas ändern. Nur dann bekommen die Menschen wieder eine Bindung zu dem Ort, wo sie ihre Freunde und Verwandten zur letzten Ruhe betten.

Ich denke schon, dass ein Großteil der Leute auch gerne auf einen Friedhof gehen würde, wenn sie ihn als einen Ort empfinden könnten, der sie trägt, wo sie sich aufgehoben

fühlen und den sie schön finden. Das würde voraussetzen, ähnlich wie wir unseren Garten oder unser Haus gestalten, dass wir tatsächlich mitgestalten dürfen. Durch die ganzen Vorschriften entsteht häufig ein Ort, den man in einer bestimmten Art und Weise gestalten muss, der aber nicht das ausdrückt, was man sich wünscht oder der die Veränderung widerspiegelt, die man vielleicht gerade im Trauerprozess durchmacht.

Ein großes Thema bei Friedhöfen ist die Grabpflege. Die ältere Generation will ihren Kindern die Grabpflege aus Bescheidenheit oft nicht mehr aufbürden, einfach weil sie selbst die Erfahrung gemacht hat, dass es sehr mühsam und teuer sein kann, ein Grab 30 oder 40 Jahre nach den gängigen



machen und dann doch in einem Grab mit Namen beizusetzen.

Ein nicht kleiner Teil der Feuerbestattungen war oftmals anonym gewünscht. Der Grund, wie sich in der Folge herausstellte, war häufig die Angst vor den Kosten und dem Aufwand für die Grabbpflege.

Es gibt heute pflegefreie Gräber. Im Gegensatz zur anonymen Beisetzung kann man hier bei der Bestattung dabei sein und hat später einen Platz zum Erinnern.

In den *Gärten der Bestattung* gibt es nur eine verbindliche Regel: Bei uns wird niemand namenslos bestattet.

Es wird ja immer mal wieder dafür plädiert, für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen eigene Friedhöfe zu eröffnen. Ein Friedhof für HSV-Fans, ein Friedhof für FC-Fans, einen islamischen Friedhof, einen Friedhof für homosexuelle Menschen. Ich denke, dass eine Gemeinschaft stark genug sein sollte, um die Unterschiede ihrer Mitglieder zuzulassen, dass alle, die Möglichkeit haben sollten, Teil der Gemeinschaft zu sein, dass es auch für einen Muslim möglich sein sollte, auf einem katholischen Friedhof beerdigt zu werden, in einem Grab ausgerichtet nach Mekka. Nicht selten waltet hier auf den Friedhöfen schon der gesunde Menschenverstand, und man kann durch die Auswahl der Grabstelle und die Position des Sarges im Grab dem Wunsch der muslimischen Hinterbliebenen entsprechen.

Ein Friedhof sollte ein Ort sein, an dem die Menschen sich verbunden fühlen. Leider ist unsere Gesellschaft gerade dabei, sich diese Sehnsucht nach Verbundenheit

abzugewöhnen. Trendforscher würden von einem durch die Medien verstärkten Drang zu noch mehr Individualität sprechen. Ich glaube, wir steuern damit in eine noch größere Vereinsamung. Wir sollten keine Angst davor haben, die Verbundenheit mit den Verstorbenen zu suchen, und wir können vor allem auf einem Friedhof Gemeinschaft mit anderen Menschen erleben. Ein erster Schritt wäre, die Friedhofssatzung den Bedürfnissen der Menschen anzupassen, mehr Freiheit zuzulassen, die zu mehr Achtsamkeit führen würde und die Bindung, die Menschen zu 'ihrem' Friedhof spüren wollen, deutlich verstärken.

Vielleicht sollten wir noch einen Schritt weitergehen und alle Regeln über Bord werfen. Statt der Friedhofssatzung begrüßt einen am Eingang ein Schild mit der Aufschrift 'Herzlich willkommen'. Die Friedhofssatzungen werden einfach für ungültig erklärt und auf den Friedhöfen darf absolute Freiheit herrschen. Ich glaube, das wäre die Geburtsstunde von wunderbaren Orten.

David Roth

David Roth, Bestatter und Trauerbegleiter, arbeitet seit 2005 bei Pütz Roth Bestattungen und Trauerbegleitung oHG in Bergisch-Gladbach und allen angeschlossenen Häusern und ist Mitglied der Geschäftsführung.

Ein neuer Ort des Gedenkens: Der „Wald der Erinnerung“ der Bundeswehr



Der Ort liegt in Geltow, in der Gemeinde Schwielowsee in Potsdam-Mittelmark. Eingebettet in den natürlichen Baumbestand der Henning-von-Tresckow-Kaserne wurde auf einem circa 4.500 Quadratmeter großen Areal nahe des Haupttors ein Gedenkort geschaffen, der an die Bundeswehrangehörigen erinnert, die im Einsatz sowie im regulären Dienst ihr Leben verloren. Die Gedenkstätte wurde am 15. November 2015, ein Tag vor Volkstrauertag, in Anwesenheit von Bundespräsident Joachim Gauck und Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) eröffnet.

Die Idee für einen weiteren, persönlicheren Erinnerungsort neben dem Ehrenmal im Bendlerblock stammt von Familienangehörigen und Kameraden der verstorbenen Soldaten. Die Initiative für den „Wald der Erinnerung“ entstand in der Arbeitsgruppe um die Beauftragte für die Angelegenheiten für Hinterbliebene im Verteidigungsministerium, Birgitt Heidinger. Sie geht auf die Idee von Marlis Böken zurück, deren Tochter Jenny Böken als Offizieranwärterin der Marine 2008 während einer Übung in der Nordsee ertrank. Der Wald der Erinnerung soll eine Ergänzung des Ehrenmals darstellen und wurde in enger Zusammenarbeit und mit Rücksicht auf die Wünsche und Bedürfnisse der

Hinterbliebenen errichtet. Er stehe nicht in Konkurrenz zum zentralen Ehrenmal am Reichpietschufer in Berlin, das 2009 eingeweiht worden war. Dieses ist ebenfalls den Soldaten und Angehörigen der Bundeswehr gewidmet, die seit ihrer Gründung 1955 im Dienst ums Leben kamen. Laut Bundeswehr soll der „Wald der Erinnerung“ der individuellen Trauer- und Gedenkkultur der Hinterbliebenen sowie der Kameraden Raum geben. Die Gedenkstätte umfasst einen circa 150 Meter langen Weg (Weg der Erinnerung) sowie ein Ausstellungsgebäude und einen Ort der Stille. Das zentrale Element ist der Anlage sind die zurückgeführten Ehrenhaine aus den Einsatzgebieten der Bundeswehr. Die Ehrenhaine waren bzw. sind im Einsatz insbesondere Orte des offiziellen Gedenkens und der Besinnung. Zugleich sind sie Ausdruck einer besonderen, soldatischen Gepflogenheit. Der aus erdfarbenen Ziegeln gefertigte *Weg der Erinnerung* wird von sieben Stelen aus demselben Material gesäumt, die in bronzenen Lettern das Todesjahr, den Vor- und Nachnamen sowie das Einsatzgebiet der im Einsatz Verstorbenen tragen.

Auf diesen Stelen sind die 104 Namen (Stand: Oktober 2014) der Toten der Auslandseinsätze chronologisch aufgeführt. Die namentliche

Der Entwurf für die Bundeswehr-Gedenkstätte „Wald der Erinnerung“ des Büros RÜTHNICK Architekten, Berlin-Kreuzberg (ruethnick.com), wurde im Zuge der Vergabe des German Design Awards 2015 mit einer Special Mention-Auszeichnung in der Kategorie Architecture and Urban Space gewürdigt. Eine 30-köpfige Jury, besetzt mit Vertretern aus Wirtschaft, Lehre, Wissenschaft und der Gestaltungsindustrie, wählte die Preisträger aus über 2250 nationalen und internationalen Einreichungen aus.



Der »Weg der Erinnerung« mit sieben Stelen. Abb. links: Das Empfangsgebäude mit Info-Tafeln zu Gedenkstätte und Auslandseinsätzen.

Nennung umfasst dabei auch die Todesfälle in den Einsatzgebieten, in denen keine eigenen Ehrenhaine errichtet wurden. Rechts- und linksseitig des Weges, der sich wie ein roter Faden durch das Gelände zieht, sind die Ehrenhaine auf jeweils circa 100 Quadratmeter großen Lichtungen in den Wald integriert. Doch der „Wald der Erinnerung“ ist nicht nur den Einsatztoten gewidmet. Angehörige aller Soldaten und Mitarbeiter der Bundeswehr, die in Ausübung ihres Dienstes ihr Leben ließen, können an den Bäumen individuell gestaltete Gedenkschilder anbringen. Hierfür stand das Konzept der Friedwälder bzw.